

Mendes Dürerbibliographie darstellt. Vorzüglich auch die Künstlerbiographien mit Kennzeichnung der stilistischen Eigentümlichkeiten der Kopisten, ihrer technischen Möglichkeiten und Verfahren. Für die Dürerforschung wie für die Kenntnis der Graphik des 16. Jahrhunderts haben sich Strieder und seine Mitarbeiter mit diesem Ausstellungsunternehmen größte Verdienste erworben.

(Katalog im Prestel-Verlag erschienen, 180 Seiten, 245 Abbildungen, DM 28 im Buchhandel.)

Peter-Klaus Schuster

## REZENSIONEN

KAREN STOLLEIS, *Die Gewänder aus der Lauinger Fürstengruft*. Mit einem Beitrag über die Schmuckstücke von Irmtraud Himmelheber. Forschungshefte. Herausgegeben vom Bayerischen Nationalmuseum München. Deutscher Kunstverlag München 1977. 187 S., 118 s.-w. Abb., 23 Fig., 8 °, DM 65,—.

Gewänder und Schmuck aus der Gruft der Herzöge von Pfalz-Neuburg in der Pfarrkirche St. Martin in Lauingen werden heute zum größten Teil im Bayerischen Nationalmuseum in München aufbewahrt. In der Reihe der „Forschungshefte“ des Bayerischen Nationalmuseums sind sie nun von Karen Stolleis und Irmtraud Himmelheber neu bearbeitet worden, in einer ihrer kulturhistorisch großen Bedeutung adäquaten Weise. Textilien, Schmuck und Särge der Lauinger Gruft wurden 1881 zum ersten Mal und — bis zur vorliegenden Publikation — am ausführlichsten von K. A. Bierdimpfl in einem kleinen Heft beschrieben, das eher den Charakter eines Führers durch die damalige Aufstellung im Nationalmuseum hatte. 1913/14 machte W. M. Schmid zuerst auf die kostümgeschichtliche Bedeutung der Gewänder aufmerksam (in: *Bayernland* 25, S. 603—607). Man hat die Lauinger Gewänder immer wieder zum Vergleich herangezogen, Einzelstücke auch ausführlicher publiziert, aber erst durch die hier vorzustellende Untersuchung werden sie den ihnen zukommenden Platz in der kostümhistorischen Fachliteratur erhalten.

Die von Karen Stolleis bearbeiteten Gewänder sind durch die Identifizierung ihrer Träger zwischen 1598 und 1657 zu datieren. Neben den Stücken aus dem Nationalmuseum werden auch die Objekte aus der Sammlung des Historischen Vereins von Neuburg a. d. Donau erfaßt — zumeist sind dies nur kleinere Fragmente —, die im dortigen Heimatmuseum aufbewahrt sind. Während die Schmuckstücke schon 1862 nach München in das Nationalmuseum gelangten, barg man die Gewänder erst 1877.

In ihrer Einleitung beschreibt Karen Stolleis Quellen, Fundumstände und frühere Untersuchungen zu den 1781 erstmals geöffneten Särgen. Zusam-

menfassend geht sie dabei auf die neuere Literatur zu den einzelnen Objekten und zu verwandten Stücken ein. Die folgenden biographischen Angaben zur Neuburger Linie der protestantischen Pfälzischen Wittelsbacher beschäftigen sich mit der Zeit von ihrer Einsetzung durch Ottheinrich in der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine kurze Geschichte der Grablege in Lauingen beschließt das Kapitel. Im folgenden wird die kostümgeschichtliche Bedeutung der Gewänder erörtert. Die Autorin kann anhand schriftlicher und bildlicher Quellen nachweisen, daß es sich bei diesen Kostümen nicht um spezielle Totenkleider, sondern um „offizielle Tageskleider“ (S. 25) handelt, die allerdings nicht immer à la mode sein müssen. Eine eingehende Beschreibung der Schnittformen und modischer Besonderheiten einzelner Kostüme folgt, wobei zuerst die Gewänder der Frauen, dann die der Männer und zuletzt zwei Kinderkleider betrachtet werden. Die Autorin zieht das ausführliche Protokoll der Sargöffnungen von 1781 und andere Quellen zur Kontrolle und Klärung der Erfassung noch oder nicht mehr vorhandener Stücke heran. Anhaltspunkte sind auch Porträts und Kupferstiche von der Aufbahrung der Pfalzgrafen Philipp Ludwig und Johann Friedrich sowie die im Anhang abgedruckten Inventare. Materialien, Leinenwäsche und Beinkleider sind im folgenden Kapitel erläutert und anschließend noch einmal die Aspekte der Mode der Lauinger Gewänder analysiert. Auch hier werden die Objekte mit Gemälden und zeitgenössischen Beschreibungen verglichen: Am eher konservativen Hof der Herzöge von Pfalz-Neuburg bestimmte bis in die dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts die habsburgisch-spanische Mode Schnitt und Farbe der Kleidung. Nur langsam — von manchen Familienmitgliedern mit großer Skepsis betrachtet (S. 58/59) — weicht sie den neuen, französischen Tendenzen.

Der zweite Teil der Untersuchungen zu den Textilien ist ein sorgfältig gearbeiteter Katalog der Gewänder. In der Reihenfolge der Todesdaten ihrer Träger werden die Stoffe ausführlich textiltechnisch analysiert, Kostüme und Kostümteile beschrieben und — bis auf wenige — abgebildet. Aufbewahrungsort, Inventarnummer, Maße u. a. technische Daten sowie die Literatur zu jedem Stück sind angegeben. Außer den zweiundzwanzig Gewändern und *Accessoires*, die man eindeutig bestimmten Personen zuordnen kann, beschreibt Frau Stolleis noch zwanzig Objekte, die heute nicht mehr mit der notwendigen Sicherheit als aus einem bestimmten Sarg stammend angesprochen werden können.

Auf die Gewänder folgt die Bearbeitung der Schmuckstücke durch Irma Himmelsheber. In der Einleitung beschreibt sie, von Goldschmiedearbeiten ausgehend, kurz die allgemeine kunstgeschichtliche Situation im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert und bezieht sie auf den in den Särgen gefundenen Schmuck: Auch hier gibt es manch „altmodisches“ Stück. Bestimmte Schmuckgattungen werden zusammenfassend gemeinsam vorge-

stellt, z. B. Ketten, Armbänder oder Fingerringe, an denen der Lauinger Fund besonders reich ist. Der anschließende Katalog der Schmuckstücke hat vierundfünfzig Einzelnummern. Die Objekte sind — wie die Kostüme — entsprechend der zeitlichen Reihenfolge der Todesdaten ihrer Träger abgehandelt. Neben technischen Daten wird eine Beschreibung gegeben, verwandte Stücke werden aufgezählt und die Literatur wird zitiert. Die meisten Objekte sind abgebildet. Alle (ausschließlich im Bayerischen Nationalmuseum aufbewahrten) Schmuckstücke lassen sich bestimmten Personen zuordnen.

Sowohl für die Analyse der Gewänder und des Schmuckes als auch allgemein kulturhistorisch besonders interessant ist die Publikation der einundzwanzig im Staatsarchiv Amberg verwahrten Inventare, von denen die meisten aus der Regierungszeit des Pfalzgrafen Johann Friedrich (1615—1644) stammen; nur eines, aus dem Jahr 1536 (Nr. 20), führt Frauenkleider einer Pfalz-Neuburgerin — Sophia Agnes (1604—1664) — an. Sie umfassen einen Zeitraum von 1589 bis 1644 und wurden z. B. bei Hochzeiten, nach dem Tode eines Familienmitglieds oder als Verzeichnis z. B. des vorhandenen Schmucks, der Leibwäsche, der Kleider oder von Stoffen und anderen Materialien angelegt.

Der Inventar-Publikation folgen verkleinert wiedergegebene Schnittmuster der wichtigsten Gewänder und Gewandteile, die bei der Untersuchung der Kleider von Karen Stolleis abgenommen und aufgezeichnet wurden. Maße, Fadenlauf und einzelne Besonderheiten sind genau vermerkt. Die Schnittmuster ergänzen fünf Reinzeichnungen von im Original kaum erkennbaren Stoffmustern. Der Wert dieses ausgezeichneten und sorgfältig erarbeiteten Anschauungsmaterials wird ein wenig gemindert durch ihre „Verbannung“ in einen anhangartigen Teil, durch die unsystematische und gedrängte Anordnung auf den einzelnen Seiten und durch mangelnde Verweise im Text (vgl. z. B. den Mantel S. 41, von dem nur ein altes mißverständliches Foto abgebildet ist, auf das verwiesen wird, während es keinen Hinweis im Text auf die klärende Schnittzeichnung, Fig. 13, gibt).

Es folgen Verzeichnisse, zuerst das sehr sorgfältig überdachte und anschaulich formulierte Glossar zu den Inventaren, dann eine Liste der im Text abgekürzt zitierten Literatur, schließlich eine ausfaltbare genealogische Tabelle der Herzöge von Pfalz-Neuburg. Hier hätte man nicht nur die in der Lauinger Gruft bestatteten Personen hervorheben, sondern zusätzlich auch jene kennzeichnen sollen, von denen Gewänder und/oder Schmuckstücke erhalten sind und im Buch beschrieben werden.

Die Lauinger Gewänder haben, was ihren Umfang an zeitlich genau eingrenzbaren Textilien des 16. und 17. Jahrhunderts betrifft, in Deutschland keine Parallele. Vergleichbare Kostümbestände, z. B. in Darmstadt, Nürnberg, Hannover oder Oldenburg, enthalten wichtige Einzelstücke, die jedoch keinen so detaillierten Überblick über die Kleidersitten eines deutschen

Fürstenhofes zulassen. Im Umfang ähnlich, aber zeitlich weiter ausgreifend und auch nicht aus Gräbern stammend, sind die in Schloß Rosenborg aufbewahrten Gewänder dänischer Herrscher des 17. und 18. Jahrhunderts. Ihre Bearbeitung durch S. Flamand-Christensen ist für Karen Stolleis vorbildlich gewesen.

Ein wichtiger Unterschied zwischen den Lauinger Gewändern und denen aus Dänemark besteht darin, daß es sich hier um Zeugnisse eines kleinen Fürstenhofes handelt. Die im Buch zitierten Quellen und Inventare geben einen lebendigen Eindruck von den finanziellen Schwierigkeiten an diesem Hof und beschreiben die wenigen Gelegenheiten, wo in größerem Stil repräsentiert wurde. In diesem Zusammenhang wäre es interessant gewesen, mehr über die Funktion der für die Grablege verwendeten Kleider zu erfahren. Die Autorin hat zwar einleuchtend geklärt, daß es sich bei den Lauinger Gewändern nicht um Stücke handelt, die nur zu diesem Zweck hergestellt wurden, aber der Terminus „offizielle Tageskleider“ erscheint mir zu undifferenziert. Es ist auffällig, daß z. B. Johann Friedrich bei seiner Bestattung in eines der Hemden gekleidet wird, die er zu seiner Hochzeit erhalten hatte (Inventar 21). Hochzeiten gehörten zu den wenigen Gelegenheiten, wo man großzügig mit dem Geld umging und modisch gekleidet auftrat (vgl. zur Hochzeit Johann Friedrichs S. 53/54). Die Verwendung dieses Hemdes läßt also auf eine eher festliche Kleidung bei der Bestattung schließen. Dem entspricht auch die — noch in einem Stich festgehaltene — Aufbahrung. Andererseits wird Johann Friedrich mit einer Haube begraben, die „... entweder zum Nachrock oder zur gewöhnlichen Hauskleidung getragen ...“ (S. 44) wurde; bei anderen (z. B. Pfalzgraf August, Kat. Nr. 15) fand man einen Hut im Grab. Im Zusammenhang mit der ursprünglichen Funktion bzw. der Art der Grabkleidung stellt sich auch die Frage nach eventuellen Veränderungen im Typus. Irmtraud Himmelheber bemerkt beim Schmuck im Laufe der Zeit „... eine einfachere, im Wortsinne schmucklosere Bestattung ...“ (S. 99). Bei den Kostümen wird diese Frage nicht gestellt. Es wäre auch wichtig gewesen zu erfahren, ob Unterschiede in der Bestattungskleidung zwischen den regierenden Herzögen und ihren Angehörigen gemacht wurden.

Die Veränderung von Stoffen in Grablegen wird von Frau Stolleis nur sehr allgemein beschrieben. Daß sich z. B. die gesamte Unterkleidung zersetzt hat, weil sie aus Leinen gefertigt war und diese Pflanzenfaser in saurem Milieu zerstört wird, während sich Seide als tierische Faser in dieser Umgebung konserviert, wird nur oberflächlich angedeutet. Wenn Stoffe in Brauntönen beschrieben werden, verfälscht das den Tatbestand: Nur in sehr wenigen Fällen — wenn überhaupt — waren das die Originalfarbtöne. Sicher läßt sich das ursprüngliche Aussehen wegen der charakteristischen bräunlichen „Grabfarbe“ nicht immer bestimmen, aber der Zusatz „heute“ zur Farbangabe hätte genügt, um hier vorsichtiger zu urteilen.

Zur Organisation des hier behandelten Stoffes ist schließlich noch eine Bemerkung zu machen. Es ist den Autorinnen nicht gelungen, die beiden gemeinsam vorzustellenden Bereiche, Kostüme und Schmuck, zu der historisch gegebenen Einheit zu verbinden. Obwohl Karen Stolleis selbst schreibt: „... Porträts geben eine Vorstellung von der eigentümlichen Pracht der Kleidung um 1600, bei der Gewand und Schmuck unmittelbar aufeinander bezogen waren“ (S. 32), findet sich weder in ihrem Text noch in den Beschreibungen Irmtraud Himmelhebers ein konkreter Hinweis auf ein Objekt des jeweils anderen Gebiets. Man mag in dieser inhaltlich nicht gerechtfertigten Trennung die ahistorische Haltung der Ausgräber des 18. und 19. Jahrhunderts reproduziert sehen, interessierte man sich ja damals vor allem für den Schmuck und erst zuletzt für die Gewänder. Eine Aufteilung der Bearbeitung ist — wenn sie wie hier durch spezialisierte Wissenschaftler durchgeführt wird — natürlich durchaus akzeptabel. In der Publikation sollten die Forschungsergebnisse dann aber wieder zusammengestellt werden, z. B. indem man Gewänder und aus dem gleichen Sarg stammende Schmuckstücke wenigstens im Katalogteil gemeinsam vorstellt. Zumindest aber sollten, akzeptiert man die vorliegende Bearbeitungsform, ausführliche Verweise auf den Zusammenhang von Schmuckstück und Kostüm gegeben werden. Als Beispiel sei hier die Beschreibung des Wamses Otto Heinrichs (Kat. Nr. 5) angeführt, in der von emaillierten Goldknöpfen die Rede ist. Der Hinweis auf Knöpfe dieser Art, die man in seinem Grab fand (Kat. Nr. 69), fehlt, genauso wie man bei der Behandlung der Knöpfe den Hinweis auf das Wams vermißt.

Diese organisatorischen Nachteile der Publikation sollen aber nicht von dem großen Verdienst der Autorinnen ablenken, die die Bearbeitung mit viel Akribie und Sachkenntnis durchgeführt haben. Beschreibungen und Analysen sind sehr anschaulich formuliert und vermitteln einen umfassenden Eindruck von der Wichtigkeit der Lauinger Funde.

Angela Völker

ENNIO FRANCIA, 1505—1606, *Storia della costruzione del nuovo San Pietro*. Roma, De Luca Editore, 1977. 220 S. m. 196 Abb.

Neu-St.-Peter ist kein unerforschtes Gebäude. Seit dem späten 16. Jh. Gegenstand gelehrter Abhandlungen, bildet die Geschichte der Peterskirche innerhalb unserer Disziplin so etwas wie ein Gebiet für sich, mit eigener Fachsprache und unaufhaltsam anschwellender Bibliographie. Trotzdem kann man sich fragen, ob ihr Gesamtbild heute wesentlich klarer und übersichtlicher sich darstellt als vor fünfzig oder hundert Jahren; zumindest für den Nicht-Spezialisten mag es eher schwieriger geworden sein, sich verläßlich zu orientieren. Offensichtlich bewirkt gerade die Flut der Sekundärliteratur auf die Dauer eine Art Desinformations-Effekt: die Zahl